

und da an jene Strafexpedition des ersten deutschen Königs nach dem Interregnum mancherlei Sagen geknüpft worden sind, so dürfen wir auch dieser Darstellung gegenüber misstrauisch sein. Und das umso mehr, als in unmittelbarer Nähe der Hüneburg 1910 ein größerer Münzfund gemacht wurde, der mehrere tausend mittelalterliche Münzen, meist Thüringer Brakteaten, zutage förderte; nun hat sich bei der chronologischen Fixierung des Fundes ergeben, daß dieser Münzschatz erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts — in der Zeit König Adolfs von Nassau, des Nachfolgers von Rudolf von Habsburg — vergraben sein muß. König Adolf aber zog 1294 nach Thüringen zum Kampfe mit Friedrich dem Freidigen; vielleicht sind in diesem Jahre auch die Münzen versteckt worden, und es ist doch wahrscheinlich, daß damals die Hüneburg noch bestanden hat. Vielleicht ist also die Angabe von Melissantes im Kerne richtig: die Burg ist möglicherweise im 13. Jahrhundert zerstört worden, aber die Zerstörung fällt nicht in die Zeit Rudolfs von Habsburg, sondern ist erst später mit jener sagen-geschmückten Expedition in Verbindung gebracht worden.

Sehr umstritten ist auch die Erklärung des Namens der „Hüneburg“, völlig abwegig ist die Bezeichnung „Heinrichsburg“, die wir wiederum bei Melissantes finden. Aber die Hüneburg hat auch nichts zu tun mit dem 1392 genannten „Schloß zu der Hindenburg“ und ebensowenig mit der 1371 erwähnten „Bogtei zu den Hindenburg“, die vielmehr im ehemaligen Herzogtum Braunschweig zu suchen ist. Ebenso sind die Vermutungen Lepys über den Ursprung des Namens („Aus der Heimat“, 1897/98, S. 60) abzulehnen.

Leider ist es auch in diesem Falle bis jetzt noch nicht gelungen, irgendwelche urkundlichen Nachrichten über die Hüneburg aufzufinden. Infolgedessen sind wir auch nicht in der Lage, die ursprüngliche Namensform anzugeben; die ersten Erwähnungen in den Flurbüchern des 17. Jahrhunderts nennen den dortigen Flurteil „An der Heuneburg“ (Flurbuch von Wechmar 1641), bzw. „An der Hüneburg“ (Flurbuch von Schwabhausen). Es liegt nahe, bei dem Namen „Hüneburg“ auch an die bekannte Hün-berge bei Tamback zu denken, und hier ergeben die ältesten Namensformen, daß der meist angenommene Zusammenhang mit dem Worte „Hünen, Heunen“ im Sinne von „Riesen“ usw. in Wirklichkeit nicht besteht; denn wir finden als älteste Formen 1505: Hawnberg, 1510: Horwenberg, 1580 und 1589: Hainberg, 1665: Hahnberg. Danach scheint mir die schon von Geisthirt vermutete Ableitung des Namens „von denen abgöttischen Hainen“ nicht ganz so „naiv“, wie einst Luise Gerbing, zumal die mundartliche Aussprache „Hahnberg“ für „Hainberg“ sich in unserer Gegend, z. B. bei Teutleben (vgl. Rund um den Friedenstein X 24 vom 30. November 1933), nachweisen läßt. Ist es nun also Zufall, daß auch unsere „Hüneburg“ am Westabhang eines „Hainberges“ liegt, dessen aussichtsreiche Höhe heute noch „Der große Hain“ heißt, und daß zwischen diesem und der verschwundenen Burg ein (in seinem ersten Bestandteile noch völlig unerklärter) „Stotterhain“ sich erstreckt? Wenn aber das Wort „Hüneburg“ ursprünglich nichts anderes bedeutet, als „Burg am Hain“, dann liegt auch die Vermutung nahe, daß der mittelalterlichen Burg bereits eine vorgezeichnete vorausgegangen ist, zumal wir in verschiedenen Fällen die Bezeichnung „Hain“ in der Umgegend von Gotha (Haina, Waltershausen, Teutleben, Altenbergen usw.) mit vorgezeichneten Aulflüssen in Verbindung bringen dürfen. Und gerade deshalb darf die „Hüneburg“ in heutiger Zeit ein besonderes Interesse beanspruchen.

Aber auch in Schwabhausen selbst hat einst eine Burg gestanden. Sie war der Stammsitz des Geschlechtes der Ritter von Schwabhausen: ein

Erbau von Schwabhausen wird 1140 als Zeuge in einer von Abt Heinrich von Hersfeld ausgestellten Urkunde (Dobenecker, Regesten I 1410) genannt; er gehörte wohl zu dem Gefolge des Grafen Sizzo von Rauenburg, des Gründers des kurz darauf entstandenen Klosters Georgenthal. Später finden wir die Burg im Besitze der Grafen von Gleichen; 1631 kam sie ebenso wie das mit ihr verbundene Gut in den der Grafen von Hohenlohe. Noch 1642 wird sie erwähnt, doch war sie damals vielleicht schon verfallen. Das Gut aber steht auch heute noch; es liegt am Westausgang des Dorfes.

Die Burg von Schwabhausen war — wie die Ruwenburg im Nesselal bei Goldbach — eine typische Wasserburg, auf allen vier Seiten von einem breiten, wassergefüllten Graben umgeben. Der — später wohl erweiterte — Burggraben ist noch gut erhalten und bietet mit den Resten der alten Mauer, dem Stumpfe eines Rundturms in der Nordostecke und dem vorgelegerten breiten Wall auf der Nordseite auch jetzt noch ein malerisches Bild. Doch erscheint es sehr zweifelhaft, ob der Rundturm — wie man in Schwabhausen meint — wirklich der ehemalige Bergfried der mittelalterlichen Burg gewesen ist. Vielmehr scheint (wohl im Laufe des 16. Jahrhunderts) an die Stelle der gelegentlich einer Fehde belagerten, der Ueberlieferung nach sogar niedergebrannten engeräumigen Burg ein festes Schloß getreten zu sein, das nach damaliger deutscher Sitte durch Rundtürme an den vier Ecken flankiert war; vielleicht wurden damals auch die Wirtschaftsgebäude vor der Burg angelegt, an deren ältestem Teil wir noch die Jahreszahl 1566 finden. Denn nach Vohfeldt (Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Landratsamt Ohrdruf, Seite 115) standen noch um 1900 an der Süd- und Westseite des fast quadratischen Baues zum Teil Mauern in einer Höhe von drei bis vier Meter, während sie an der Nordseite etwas niedriger, an der Ostseite nur noch durch die Erhöhung des Bodens erkennbar waren. Auch der ziemlich breite Außenwall wird wohl dazu gedient haben, im Ernstfalle hier größere Feuerwaffen aufzustellen. Doch sind diese Mauern bis auf den erwähnten Rest später verschwunden, zuletzt 1921 bei der Errichtung des jetzigen schmucken Herrenhauses abgetragen worden.

Wir haben hier also — ähnlich wie in dem nahen Wechmar und Güntherleben — die typische Entwicklung von der mittelalterlichen Mitterburg über das geräumigere feste Schloß der beginnenden Neuzeit zu dem modernen Herrenhaus des „Mittergutes“ vor uns und dürfen daher nur mit diesem Vorbehalt von einer „verschwundenen“ Burg reden.

Völlig verschwunden aber ist die Burg zu Siebleben. Herren von Siebleben werden urkundlich (zuerst 1143 und 1227) verschiedentlich bezeugt; ein Heinrich von Siebleben, der Kanonikus (Stiftsherr) am Stifte St. Seberi in Erfurt war, wurde 1313 durch den Grafen Heinrich von Schwarzburg ermordet; an der Straße, die von Erfurt nach Arnstadt zum Steiger hinaufführt, erinnert heute noch ein Steinkreuz an den Mord, der an dieser Stelle verübt wurde. Der Flurname „Die Burg“ haftet — nach Luise Gerbing — an einem Flurstück zwischen der Landstraße und der Eisenbahn Gotha-Erfurt, das unmittelbar an der Gothaer Grenze liegt. Doch ist nicht recht ersichtlich, warum gerade hier — und nicht in der Nähe des Dorfes oder am Abhange des Seebergs — eine Burg gestanden haben soll. Auch der (sicher verstümmelte) Name „Heirathsburg“ kommt gelegentlich vor.

Im übrigen aber meldet von der Burg in der Siebleber Flur „kein Lied, kein Heldensbuch“ — leider aber auch keine Urkunde. Verschwunden und — vergessen . . .

R. Kirchner

Man hört so oft den Ausspruch: „Manchen Menschen verfolgt das Schicksal bis über das Grab hinaus.“ Die Worte mögen in ihrem Sinne widerspruchsvoll klingen, wenn man aber die Tragik kennt, die Elshofs Grab umgibt, dann fragt man sich, liegt in dieser Redensart nicht doch ein Körnchen Wahrheit.

Bekanntlich ist Elshof arm und elend in dem Hause Nr. 12 der Schloßgasse am 16. Juni 1778 gestorben. (Warum bis heute noch keine Gedächtnisplatte?) Seine Frau hatte wegen Geisteschwäche seit 1765 das Theater nicht mehr betreten; sie starb zu Gotha 1790 völlig umnachtet ebenso arm und elend wie er. Kinder waren der Ehe nicht beschieden. Der Welt hinterließ Elshof nichts als seinen Ruhm als Künstler und die Hochachtung als Mensch. Der Theaterdirektor und Kriegsrat H. A. D. Reichard erzählt uns in seinen Lebenserinnerungen: „Er starb so dürftig, daß die Loge die Begräbniskosten aus dem Schatze übertrug.“ Irgendwelche Mittel, ihm ein bescheidenes Denkmal zu setzen, waren nicht vorhanden. Da ist es Reichard auch gewesen, der ihm sogleich nach seinem Tode eine Steinplatte auf sein Grab legen wollte mit der schlichten Inschrift: „Hier ruht Elshof.“ Man riet ihm ab, um auf diese Weise nicht einem größeren und würdigeren Denkmal vorzugreifen. Ein solches Denkmal war aber ausgeblieben. Reichard, der bei seinen Friedhofsgängen den Verfall des Grabes immer deutlicher vor Augen sah, hat dann im Jahre 1782 den einfachen Stein mit den drei Worten doch noch auf das Grab legen lassen. Die für das Jahr 1783 erschienene Theaterzeitung berichtete diese Tatsache mit den Worten: „Elshofs Gruft bezeichnet ein freundlicher Baum, ein Unbekannter hat ihm einen platten, simplen Stein auf sein Grab legen lassen mit der Aufschrift: „Hier ruht Elshof.“ Was braucht das Gedächtnis eines berühmten Mannes Denkmal?“ Und der Stein verschwand. — Ob eine solche Auffassung von allen Freunden Elshofs geteilt wurde, ist kaum anzunehmen. — Die Grabstätte blieb un gepflegt, sie verwilderte; es kümmerte sich niemand mehr um das Grab. Und nun beginnt die Tragik.

Im Jahre 1785 — sieben Jahre nach Elshofs Tod — schreibt Jffland in seinen Fragmenten über Menschen darstellung: „Elshof ist nun nicht mehr und alles, was denen, die seine Werke zurückerufen möchten, langsam, traurig über die Disteln auf seinem Grabe entgegenhällt, ist: „Er war da!“ Fünfzehn Jahre später — im Jahre 1810 — kam die berühmte Schauspielerin Henriette Hendel-Schüb zu einem Gastspiel nach Gotha. Ihre Eltern hatten dem ersten Gothaer Hoftheater unter Elshof angehört; sie selbst war schon als Kind durch Elshof für die Bühne vorgebildet worden. Die Blumen, die ihr nach einer Abendvorstellung verehrt worden waren, wollte sie auf Elshofs Grab niederlegen. — Sie fand das Grab nicht. — Erst nach mühsamen Feststellungen gelang es Reichard, die inzwischen ganz eingesunkene und unscheinbar gewordene Stätte wieder aufzufinden. Voll edlen Unwillens über die Vernachlässigung des

Elshofs Grab

Grabes gelobte die Künstlerin an der Seite Reichards, den ersten reichen Ertrag einer mimischen Darstellung zur Errichtung eines würdigen Monuments dahinzugeben. Aber diese Aufwallung blieb lediglich ein schöner Vorsatz. Jetzt erst bekannte sich Reichard zu jener pietätvollen Handlung, die bisher fälschlich dem Herzog Ernst II. von S. Gotha-Altenburg zugeschrieben worden war. Im Gotha'schen Morgenblatt vom 10. Februar 1810 heißt es: „Der Baum ist längst von der Zeit ausgerottet, in dessen Schatten Elshof ruhte. Die Steinplatte ist auch nicht mehr vorhanden, die der Kriegsrat Reichard vor einigen zwanzig Jahren, nur mit dem Namen Elshofs bezeichnet, auf das Grab legen ließ.“ Eine neue Platte auf das Grab niederlegen zu lassen, das hat Reichard unterlassen, denn er mußte damit rechnen, daß auch diese den Weg gehen würde, den die erste gegangen war. — Elshofs Grab war und blieb namenlos, eingesunken im grünen Rasen.

Am 50. Todestage, am 16. Juni 1828, wurde von den Mitgliedern des Hoftheaters auf der Bühne im Schloß Friedenstein eine Gedächtnisfeier veranstaltet. Die Anregung dazu gab der von seinen lieben Gothaern oft mit Hohn und Spott und einer ausgesucht kränkenden Geringschätzung behandelte Schriftsteller Dr. Ludwig Storch. Von Storch ging auch die Idee aus, Elshof ein Denkmal in Gotha zu errichten; durch seine eifrigen Bemühungen kamen auch Beiträge aus nah und fern zusammen, die auf Zinsen angelegt werden konnten. Von einer Feier am Grabe wird uns nichts erzählt; auch handelte es sich ja um ein Denkmal in der Stadt Gotha, nicht um ein Grabmal. In jener Zeit wußte überhaupt niemand mehr, ob Elshof auf dem alten oder auf dem neuen Friedhof (jetzt Friedhof II) begraben worden war. Reichard lebte zwar um diese Zeit noch, er war über 77 Jahre alt und hatte sich von der Welt zurückgezogen; seine Kräfte waren verfallen, einige Wochen nach jener Gedächtnisfeier starb er.

Wenn in Büchern oder Zeitschriften von dem berühmten Schauspieler Conrad Elshof die Rede war und sein zu frühes Hinscheiden beklagt wurde, da bedauerte man gleichzeitig, daß auf Gothas Friedhof das Grab verschwunden und nicht mehr zu finden sei. Auch der Coburger Hofschauspieler und Regisseur Kawaczinsky hat damals in einigen Aufsätzen über die Theatergeschichte Gothas sein Bedauern darüber ausgesprochen. Bei seinem zeitweiligen Aufenthalt in Gotha während der Gothaer Theater-saison ist er unangesehen um die Auffindung der Grabstätte bemüht gewesen. Grabregister aus dem Jahre 1778 fanden sich nicht mehr vor und die Angaben der wenigen noch lebenden Leute aus jener Zeit waren schwankend und unzuverlässig. Erst nach jahrelangem Forschen konnte Kawaczinsky wenigstens das eine feststellen, auf welchem Friedhof das Grab zu suchen sei. Er fand das Theatergrab Reichards aus dem Jahre 1778 und darin heißt es, daß die Leiche früh, den 18. Juni, in Begleitung der Freimaurer, der Loge und der männlichen Mitglieder des

Theaters auf dem neuen Gottesacker zur Erde bestattet worden sei. Eine andere Nachricht sagte noch, daß das Grab in der Nähe eines Birnbaums und der Mauer zu finden sei. Weiter erhielt Kawaczinsky eine Nachricht durch ein „Eingefandt“ in einem Leipziger Journal von einem Herrn, der die theatergeschichtlichen Rückblicke las, gelesen hatte. Sein verstorbener Vater, ein sehr geachteter Prediger in Gotha — so schreibt der Einsender —, habe ihm erzählt, der Herzog Ernst II. habe eine von Professor Döll gefertigte Platte mit Inschrift auf Ethofs Grab legen lassen; vielleicht gelänge es dadurch, das Grab aufzufinden. Ein Stein der beschriebenen Art versinke ja leicht, er würde auch bald durch Moos und Gras überwuchert. Auf's neue wurde der Friedhof in allen seinen Abteilungen, besonders aber längs der Mauer genau durchsucht. Weder der richtige Birnbaum, noch auch nur eine Spur jener Platte waren zu finden. (Diese Platte war ja schon im Jahre 1783 spurlos verschwunden.)

Endlich nach jahrelangem Forschen und Suchen wurden doch noch alle Zweifel gelöst. Als im Winter 1844 ein Mitglied des Hoftheaters beerdigt wurde, trat ein sehr alter Herr (ein Rat B.) an Kawaczinsky heran und führte ihn an Ethofs Grab. Er habe schon lange gewünscht — erzählte er — mit Kawaczinsky zusammenzutreffen, um über das gesuchte Grab nähere Auskunft zu geben. Er sei vielleicht der einzig noch Lebende, der darüber eine sichere Auskunft zu geben vermöge und er habe sich schon vorgenommen, sein Wissen über das Grab niederzuschreiben, damit die Nachricht im Falle seines Hinscheidens nicht verloren gehe. Er erzählte ferner, wie er mit seinem Vater, der ein Freund und Verehrer Ethofs gewesen, so oft sie der Weg nach dem Friedhof geführt, am gesuchten Grabe gestanden hätte. Der Vater habe immer wieder bedauert, daß dem versinkenden Grabe keine dauernde Bezeichnung geworden sei. Und Kawaczinsky setze in seiner Niederschrift über die glückliche Lösung seiner jahrelangen Forschungen hinzu: „Ich will es nicht verbergen, daß jener Augenblick, wo ich die bemooste und verkommene Stätte zum ersten Male erblickte, mich mächtig ergriff, daß eine freundige Wehmut über mich kam und mir die Augen feuchtete.“

Das unbekannte und vergessene Grab des großen Ethof war wiedergefunden und der Nachwelt wiedergegeben. Die Merkmale — Birnbaum und Linienführung der Mauer — stimmten mit der Verlässlichkeit überein, wie sie früher beschrieben worden war. Die Mauer war allerdings gefallen, denn der Friedhof war durch Zukauf eines östlich anstoßenden Gartens nach der Stadt zu in der Zwischenzeit erweitert worden. Die Linienführung der verschwundenen Mauer ist heute noch zu erkennen.

Kawaczinsky hat nie erfahren, daß die von Reichard gestiftete Grabplatte schon im Jahre 1783 von dem Grab entfernt worden war, denn er vertritt immer wieder die Meinung, bei dem Niederreißen der Mauer wäre die Platte abhanden gekommen. Die Mitglieder des Hoftheaters faßten jetzt einstimmig den Beschluß, die Stätte mit einem einfachen wür-

igen Stein zu bezeichnen. Der im Jahre 1828 auf Anregung des Ludwig Storch angesammelte Stock wird wohl den gemeinsamen Beiträgen hinzugefügt worden sein. Der Stadtrat zu Gotha gab den Platz für alle Zeiten kostenlos frei. Und der Hofbaurat Eberhardt übernahm die Versorgung des Grabmals. Am 26. August 1846 — also achtundsechzig Jahre nach dem Tode Ethofs — ist das Grab mit dem Denkmal bezeichnet worden, wie es heute auf Friedhof II vor uns steht. Der schräge Aufsatz vor dem Grabmal mit Lorbeerkranz und den Daten: 16. Juni 1778 und 16. Juni 1878 ist am 100. Todestage von den Mitgliedern des Hoftheaters gestiftet worden. Gewiß bedarf Ethof keines sichtbaren Monuments. Er erfreute sich der Hochachtung vieler und hoher Zeitgenossen. Sie erkannten ihn in seinen Werken als Mensch und als Künstler. Ihre Zeugnisse sprechen ihm das Wort und gestützt auf diese Ueberlieferungen lebt er auch in unseren Herzen und in unserer Erinnerung fort. In stiller Verehrung des großen Menschen, in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste können wir an die Stätte hinstreten, wo man einst unseren Ethof der Erde wiedergab. Der Name „Kawaczinsky“ wird in unsere Erinnerung zurückkehren, so oft wir das Grabmal vor Augen haben. Und so ist uns dieser einfache Grabstein zugleich ein Symbol der Treue.

Der bescheidene Ethof hat wohl in seinem Leben nicht danach gestrebt, daß ihm einst nach seinem Tode ein kostbares Grabdenkmal gesetzt werde. Der Dichter J. F. Löwen in Hamburg bedauerte einst Ethof wegen seiner Armut und seines traurigen Erdbendaseins. Ethof antwortete wieder in Reimen und ruft dann zum Schluß aus: „So lang mein Fleiß gefällt, ich Zähren ernten kann, / Bin ich, obgleich nicht reich, doch ein glücksel'ger Mann. / Und wenn dereinst bei meiner Gruft / Ein Kenner nur gerühret ruft: / „Die Jahr', die er erzwang, soll hier freiwillig fliehen!“ / So ehrt's mich mehr, als wenn mich Sand und Stein umschließen. / Dein Beifall ehrt und rühret mich ungemein, / Mein Dank soll das Gefühl sein: / Von der Natur geführt, werd' ich mich stets bemühen, / Der Menschen Leidenschaft die Larve abzuzieh'n.“ Bedeutungsvolle Worte sind es, mit denen der todtränke Ethof in seiner letzten Rolle — der Geist im Hamlet — auf immer von der Bühne verschwand? „Gebente mein!“ War es eine Fügung der Vorsehung, daß Ethof mit diesen Worten der Nachwelt sein Vermächtnis übergeben sollte? Ein Vermächtnis, das uns Pflichten auferlegt, deren wir uns immer erinnern sollten.

Was wir in Erfüllung dieser Pflichten dem großen Künstler und Menschen schuldig sind, das können wir in die kurzen Worte zusammenfassen: Nie vergessen, was Ethof der deutschen Kunst und der deutschen Bühne gegeben hat,

das deutsche Theater auf künstlerischer Höhe erhalten helfen, und danach streben, daß Verständnis und Hochachtung für echtes Künstler- und künstlerisches Verdienst in unserem Nachkommen weiterleben.

Ed. Müller, Gotha

Aus der Zeit der Unschlittkerzen und der Glaslaternen

Das Hofmarschallamt des Residenzschlosses Friedenstein zu Gotha sah sich im Februar des Jahres 1766 zur Einreichung eines untertänigsten Promemoria veranlaßt, in dem Klage geführt wird, daß die herzogliche Hofstatt seit einigen Jahren mit schlechten Lichten versehen werde. Dester seien schon Beschwerden dieserhalb vorgekommen. Die Glaslaternen auf dem herzoglichen Schlosse seien wegen Untauglichkeit der Lichte und infolge deren zu geschwinde Schmelzung häufig zerprungen, und dadurch sei ein großer Aufwand verursacht worden. Der Hoffeisenfieder habe schon vor einigen Jahren versprochen, bessere Lichte zu machen, und es sei ihm auf jedes Pfund 1 Pfennig über den Afford zugelegt worden, aber die Lieferung der gegossenen Lichte sowohl als der gezogenen sei trotzdem in dem verfloßenen Quartal Lucia so schlecht ausgefallen, daß man sich endlich genötigt gesehen habe, zwei anderen Seisenfiedern, die Stadtmeister sind, die Lieferung der Hoflichte mit Anfang des Trinitatis-Quartals zu übertragen. Beide Seisenfieder hätten sich arbeitsam gemacht, jederzeit tüchtige und untadelhafte Ware zu liefern, und in den mit dem Hoffeisenfieder geschlossenen Afford und Kontrakt einzutreten.

Nun hatte aber der Hoffeisenfieder von jeher 6 Malter Malz jährlich frei brauen dürfen. Die beiden Stadtseisenfieder bestanden auch ihrerseits auf die Erfüllung des Affords in diesem Stück und suchten ebenfalls geziemend um diese Vergünstigung nach. Dem Hoffeisenfieder wurden hierauf die 6 Malter Malz Frei-Brauen abgenommen und sie auf die neu anzunehmenden Hoffeisenfieder übertragen.

Jedoch der Hof zog dabei den kürzeren; die Meister aber erfuhren die Wahrheit: Mit den Schicksalsmächten ist kein ewiger Bund zu flechten, sagt der Dichter. — Der Obermeister und einige Meister vom Gothaer Seisenfiederhandwerk beantragten im Jahre 1792 die Lieferung der Lichte für die Hofstatt in Gotha durch das gesamte Handwerk besorgen zu lassen. Von der „grenzenlosen Gerechtigkeitsliebe“ des regierenden Herzogs Ernst II. von Gotha-Altenburg überzeugt, wagten die Gothaer Seisenfieder folgende „kühne“ Vorstellung: Vor 27 Jahren habe in Gotha nur ein Seisenfieder die Lieferung der Lichte an das hochlöbliche Hofmarschallamt gehabt. Im Jahre 1765 sei die „weise“ Einrichtung getroffen worden, daß das ganze Seisenfiederhandwerk diese Lieferung erhalten sollte, wozu sich aber nur zwei Meister verstehen wollten. Bis 1787 hätten diese zwei Meister die Lichte zur Zufriedenheit des „hochlöblichen Hofmarschallamts“ geliefert. Da trat aber ein außerordentlicher Talmangel ein — wohl infolge der anbrechenden kriegerischen Wirren in Europa nach der ersten französischen Revolution — und die zwei Meister konnten nicht mehr allein liefern. — Dem Gothaer Seisenfiederhandwerk wurde nunmehr vom Herzog hohe Befehl wurde auch sogleich befolgt. Das ganze Seisenfiederhandwerk hatte sich bis zum Jahre 1791 der Hoflieferung zu erneuen. Derjenige Meister, der schlechte Lichte geliefert hatte, wurde zur Untersuchung gezogen und, schuldig befunden, von der Hoflieferung ausgeschlossen.

Aber wenige Wochen darauf wurde ohne alle Untersuchung des Hofmarschallamtes sämtlichen Meistern die Hoflieferung abgenommen, und diese wiederum einem Meister, Christian Bloedner, übertragen. Das Seisenfiederhandwerk bat um den Grund, erhielt aber anderthalb Jahre keine Antwort; dann wurden die 13 Gothaer Meister eines Tages vor-

geladen und ihnen eröffnet, daß es „bei der jetzigen Einrichtung“ bleiben sollte. Ansonst baten sämtliche Meister, geführt von dem Obermeister des Gothaer Seisenfiederhandwerks, voran Christian Wiltz, Dornheim, Christoph Ludw. Adam und Joh. Gottfried Werner, dem Herzog um Wieder-einsetzung in den Genuß der Lieferung bei Hofe — es war ein für allemal vorbei damit.

Aus dem Rechtfertigungsschreiben des Staatsministers Eberhard Schlvius v. Frankenberg vom 11. Dezember 1797 ist zu ersehen, daß der Lieferungsvertrag mit einem tüchtigen Meister sich besser bewährte als das Abkommen mit einer „Cumpanei“. Schon im Jahre 1844 machte das Hofmarschallamt die Erfahrung, daß bei Lieferung untüchtiger Waren man es mit dem ganzen Handwerk zu tun hatte; kein Meister wollte die Schuld haben, sie wurde von dem einen auf den anderen geschoben, dies Verhältnis gab zu Verdruß und Klagen Veranlassung. Um sicher zu gehen, übertrug man dem Innungsmeister aus der Bloednerschen Familie, dem Seisenfieder Georg Christian Bloedner, einem vermögenden Manne, ausschließlich die Unschlittlieferung für den Hof. Dies Verhältnis machte aber im Jahre 1760 eine Krisis durch. Damals stieg der Preis der Lichtmaterialien, und die Mitrieker des Hoffeisenfieders Bloedner machten ihrem Kollegen den Vorwurf, daß die Gothaer Oberpolizeidirektion um deswillen nicht die Markttaxe um 2 Pfennige höher setzen wollte, weil der Hoffeisenfieder das Pfund Lichte 2 Pfennige unter dem Marktpreis an den Hof liefere. Kein anderer Seisenfieder in Gotha konnte dies Bloedner nachmachen. Die Folge war, daß das Hofmarschallamt Bloedner einen Pfennig für das Pfund zuzulegen genötigt war.

Das ging bis zum Jahre 1765. Von dieser Zeit affordierte der Hof mit zwei Meistern und später mit mehreren. Aber es liefen große Beschwerden wegen der schlechten Beschaffenheit der Lichte bei Hof ein; doch keiner von den liefernden Meistern wollte schuld sein; und schließlich erhielt der Silberdiener Gorchardt den Auftrag, festzustellen, welcher Meister schlechte Ware geliefert habe. Das führte natürlich zu recht unangenehmen Austritten mit den beschuldigten Seisenfiedern, und Gorchardt war in seinem hohen Alter diesen Szenen nicht mehr gewachsen. Der Hofmarschall sollte nunmehr persönlich den Streit austragen, aber er zog es vor, die Hoflieferung einem vermögenden Meister, eben dem Georg Christian Bloedner, zu übertragen, der im Stande war, den nötigen Materialienvorrat zu kaufen und gegen Quartalszahlung in Courantgeld zu der jedesmaligen Markttaxe zu liefern. Jetzt konnte man bei Beschwerden sich an den rechten Mann halten, und man geriet nicht in Verlegenheit, wie das früher vorgekommen war, wenn ein vorfallender außerordentlicher Aufwand sofortige vermehrte Lieferung nötig machte.

Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg billigte diese Gründe und ließ die Seisenfiederinnung abschlägig bescheiden. — Schon Georg Christian Bloedners Vater, Georg Ernst Bloedner, hatte vor 1744 die Lieferung der Unschlittlichte an den Hof gehabt. Im Dezember 1744 bat die Witwe Johanna Bloedner den Herzog, ihr die Lieferung der Lichte und der Seife an den Hof zu lassen, da ihre Schwiegereltern schon 50 Jahre diese Lieferung gehabt und ihr verstorbener Gatte sie 12 Jahre inne hatte. — Die Nachkommen betreiben heute noch in Gotha die Seisenfabrik J. C. Bloedner Sohn, AG.